

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 10 (1942-1943)
Heft: 10

Artikel: Weltanschauliche Hintergründe der neueren amerikanischen Literatur
Autor: Keller, Adolf
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759915>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weltanschauliche Hintergründe der neueren amerikanischen Literatur

Von Prof. D. D. Adolf Keller

Niemand, der die Bedeutung Amerikas für die heutige Welt und für den Aufbau einer neuen Ordnung studiert, kann übersehen, dass das amerikanische Volk durch einen tiefen Wandel seines nationalen Bewusstseins geht. Man darf diesen Wandel heute geradezu auf die Formel bringen: Amerika weitet heute sein provinZIALES, nationales oder kontinentales Bewusstsein aus zu einem Weltbewusstsein. Diese Formel, die eine geschichtliche, geistige Situation flughaft zu erfassen sucht, mag etwas zu summarisch erscheinen, und sie gilt sicher auch nur für eine geistige Elite. Nichtsdesto weniger spürt jeder, der sich über die amerikanische Seele beugt und ihren Puls zu fühlen sucht, dass, wie auch der Krieg ausgehe, das Lebensgefühl Amerikas jetzt eine Erweiterung und Vertiefung erfährt, wie kaum je in der bisherigen Geschichte. Sowohl das Parlament, die Regierung, das Gallup-Institut für Erforschung der öffentlichen Meinung, die Presse, die politischen Parteien, als auch Industrie und Arbeiterschaft, die Kirche und die Frauen sind eine Art Barometer für diesen Wechsel in der öffentlichen Meinung. Dieses Barometer mag zwar nur das Augenblickswetter anzeigen. Aber es zeigt doch eine so einheitliche Richtung und neue Orientierung in der Einstellung Amerikas zur Welt, dass dieser Wandel nicht nur zu einem politischen, sondern einem geistesgeschichtlichen, also kulturellen Problem wird für alle, die den Westen nicht mehr in die kontinentale Kammer der Monroe-Doktrin abschliessen wollen, sondern in der gegenwärtigen kriegerischen Auseinandersetzung nur die Vorstufe für eine notwendige kommende weltweite, kulturelle, soziale und religiöse Auseinandersetzung zu sehen vermögen.

Die amerikanische Literatur weist in dieselbe Richtung eines Wandels der Gesinnung, der allerdings, wie die französische Revolution, schon lange vor dem Ausbruch der eigentlichen Spannungen in der literarischen Vorbereitung, Kündigung und Deutung der heutigen Welt angezeigt war. Die amerikanische

Literatur ist allerdings nicht in demselben Sinne eine Führerliteratur, wie die französische es war, und die englische es heute zum Teil wieder geworden ist. Die amerikanische Dichtung hat noch keine grossen Seher und Kündler hervorgebracht, die für Jahrhunderte in die Zukunft weisen. Sie hat noch keinen Dante, der höchste Menschlichkeit in tiefster Demut zeigte, auf dem Wege nach dem Reich jenes „*amore che muove il sole e le altre stelle*“. Sie hat auch noch keinen Shakespeare und seinen inneren Kosmos reifster, tiefster, menschlicher Erfahrung geschaffen. Keinen Faust, dessen tragisches Lebensgefühl sich in die Tiefe der Mütter hinabwühlt. Keinen Dostojewski mit seiner Ahnung der Dämonie des Menschen, seiner Kenntnis seelischer Abgründe der Verzweiflung, aus denen nur Gott allein die Seele erlösen kann. Die amerikanische Literatur ist auch noch nicht der grossen Tragödie fähig, in der der Charakter, wie Heraklit sagt, in typischer Weise zum Schicksal des Menschen wird.

Aber diese Seher- und Kündlerrolle der Dichtung war offenbar bisher nicht die Aufgabe eines jungen Volkes, dessen erste Kraft auf die Sicherung der Existenz zielte, dessen Pionierdrang den Westen zu erobern hatte, das den Aufbau der gewaltigsten Industrie der Welt zu leisten und einen halben Kontinent mit Millionen von Siedlern zu füllen hatte. Der äussere Lebensraum der amerikanischen Dichter ist auch heute noch so ungeheuer, dass die Entdeckungsfahrt von Küste zu Küste noch nicht jene „*voyage autour de ma chambre*“ oder gar jene Reise in die tiefste Innenwelt und Unterwelt der amerikanischen Seele erlaubte, in der nicht nur Fülle und Weite des Lebens entdeckt wird, sondern Tiefe und Tragik; nicht nur die Dynamik der menschlichen Anstrengungen, sondern die Kraft des Denkens und Schauens, nicht nur das Gespenstige wie bei Edgar Alan Poe, sondern das Dämonische oder das Göttliche. Die amerikanische Literatur war daher bis in unsere Zeit hinein stets noch mit der Entdeckung Amerikas beschäftigt und mit der kurzen, aber unausgeschöpften Geschichte eines Volkes mit kurzem geschichtlichem Bewusstsein. Walt Whitman hat die amerikanische Erde neu entdeckt; Zane Grey die Wildnis und Romantik der Rocky Mountains; Ralph O'Connor den Roman der ungeheuren kanadischen Flächen. In

jüngster Zeit bietet ein Staat nach dem andern sozusagen seinen Staatsroman an, der die Schönheit, die Wildnis, die Fruchtbarkeit, die Menschenart, die Geschichte von Wyoming oder Californien oder Texas darstellt und verherrlicht. Auch die amerikanische Erde mit ihren Bodenschätzen ist als literarischer Vorwurf entdeckt worden.

Die Kohle, das Gold, das Oel, der Weizen haben ihren Roman gefunden, darin sich die natürliche Gottesgabe mit der menschlichen Dämonie verbindet und zur gewaltigen schicksalsschaffenden Macht wird. Ja sogar das Fleisch, das in den ungeheuren Viehherden von Texas gezüchtet, in den nördlichen Grasstaaten gemästet und dann in der Fleischpackungsindustrie von Chicago und Wichita verarbeitet wird, hat seine hinreissende und furchtbare Darstellung gefunden. Wenn man einmal, am laufenden Band, den mechanischen Prozess des Tötens, Zerstückelns, die Verarbeitung der blutigen Fleischkörper und ihre endliche Verpackung in Blechbüchsen mitangesehen hat, etwa im Lichte des Romans von Upton Sinclair's „The Jungle“, kommt es einem vor, als ob der Mensch selbst, sein Körper und seine blutende Seele hier mitzerstückt und in Blech verpackt würden. Oder im Roman „The Pit“ von Frank Norris ist der Weizen nicht mehr die goldene Flut, die wie ein Niagara in die Silos oder in die Schiffe hinunterstürzt, sondern eine Art gespenstiger Maelstrom. Es wird kaum irgendwo eindrücklicher gezeigt als in diesen Romanen von Upton Sinclair, Norris und anderen, wie der moderne Industrialismus und Kommerzialisismus in den riesigen Städten, in New York und Chicago, den „villes tentaculaires“, wie Verhaeren sagt, zu einer dämonischen Macht geworden ist, zu jenem Automaten Spittelers, der Recht, Liebe und Glück lebendiger Menschen seelenlos niederwalzt.

Das ist eine furchtbare Entdeckung Amerikas, die Entdeckung des amerikanischen Menschen im aussichtslosen Kampf mit den mechanischen und finanziellen Gewalten der modernen Welt, die Entdeckung der amerikanischen Not in den Slums, in den Proletarier- und Negervierteln, der Verzweiflung, der Anonymität und namenlosen Einsamkeit der Seele in grossen Städten, wie sie zum Beispiel John Dos Passos in „Manhattan Transfer“ geschildert hat. Das soziale Problem, das

damit in die amerikanische Literatur eindrang, hat die amerikanischen Dichter bis in die Gegenwart hinein nicht mehr losgelassen. Der Roman wird zu einer sozialen Kritik der heutigen Welt. Das ist eine Parallele zu den Literaturen anderer Völker, wo der Dichter ebenfalls der Gesellschaft sein „j'accuse“ zruft wie Zola. Die Romane Balzac's sind nicht nur Darstellung des Menschen ohne Gott mitten in einer verurteilten Welt, sondern auch Kritik der Zeit. Die „Forsyte Saga“ von Galsworthy ist Kritik der viktorianischen Gesellschaft, so wie Lady Sackville-West in den „Edwardians“ eine Kritik der Gesellschaft schrieb, die die viktorianische ablöste. Indem Thomas Mann die „Buddenbrocks“ untergehen liess, zeigt er darstellend und kritisch das Ende einer Gesellschaft, die ausgelebt hatte. Wenn Proust das Milieu der Herzogin von Guermantes im Faubourg von Saint-Germain schildert, so ist er gleichzeitig der Totengräber einer Gesellschaft, die nur noch weiss, was sich schickt, aber nichts Ganzes, Grosses, Gutes, Wahres mehr resolut will und gestaltet. Die Dichtung ist hier überall zur Anklage geworden, wobei sich gerade in dieser dichterischen Prozessführung wichtige völkerpsychologische Unterschiede auftun, ebenso wie weltanschauliche Hintergründe, ein Weltgericht, ein Klassengericht, ein Inferno, zu dem noch kein Paradies gefunden ist.

1. Die Gesellschaftskritik in der amerikanischen Literatur

Damit sind wir bereits in die literarische Gegenwart hineingeschritten. Wenn wir versuchen die Hauptzüge der gegenwärtigen literarischen Problematik Amerikas aufzuweisen — nicht auf Grund gelehrter literarischer Studien, sondern im Vorbeigehen als langjähriger und aufmerksamer Leser, wie es solche auch geben muss —, so gehört diese Gesellschaftskritik an die erste Stelle. Man braucht diese literarische Gegenwart nicht auf die letzten fünf Jahre zu beschränken. Es braucht ein bis zwei Jahrzehnte, bis ein Dichter heute die Höllenbulgen des modernen Inferno durchwandert hat, bis er die Tatsachen gesammelt hat, die sich so leicht hinter der Anonymität des modernen Kapitalismus verbergen, bis er den Einzelnen und ganze Gruppen zum Reden gebracht hat. In dieser Gesellschaftskritik kündigt sich das Ende einer weltan-

schaulichen Aera an, über die jetzt der Krieg mit Macht kommt; das Ende des bloss wirtschaftlichen, bloss intellektuellen Menschen, ein neues Gemeinschaftsgefühl, eine neue Wirtschaftsgesinnung. Wir nennen gleich noch die weiteren neuen Sternbilder, die als Themata am literarischen Horizont Amerikas heute aufsteigen: der Ausdruck eines neuen Weltbewusstseins im nationalen Bewusstsein, die moralische und soziale Revolution Amerikas, die Aufgabe des Neubaus einer ganzen Welt.

Fassen wir zunächst die weltanschaulichen Hintergründe der Gesellschaftskritik näher ins Auge, wie sie sich in den letzten zehn Jahren und in der Gegenwart mit besonderer Eindringlichkeit kundgibt. Welche Gesellschaft wird hier angegriffen? Warum? Und welche neue Gesellschaft stellt die Literatur der alten gegenüber, die sie zum Abtreten auffordert?

a) Die angegriffene Gesellschaft

Vor einem Menschenalter war es der Puritanismus der führenden Schicht der Neu-England-Gesellschaft, der die Dichtung zum Angriff reizte. Damit geriet die Gegenwart in eine Angriffsstellung zur grössten geschichtsbildenden Macht Amerikas. Der Puritanismus war jene Weltanschauung und jener Glaube, den die Pilgerväter auf der Mayflower schon 1620 mit nach der Neuen Welt brachten, und auf den sie sich auch gesetzgeberisch im „Covenant“ verpflichteten. Er hatte einen alttestamentlichen und damit gesetzlichen Zug. Religion hiess vor allem: Du sollst! Du sollst nicht! Eine Verbotsethik beherrschte und unterdrückte das Leben. Der Sabbath war eine schwere Kette, die zum Wohlgefallen Gottes nachgeschleift wurde. Wer seine Frau am Sonntag küsste, konnte schwer gebüsst werden. Nathanael Hawthorne gab in seinem „Scarlet Letter“ eine eindruckliche und in ihrer Art grossartige Schilderung dieses Geistes, der das ganze Leben unter das Gesetz Gottes stellte, durch eine furchtbare Kirchenzucht, durch „fire — and brimstone — preaching“ den Menschen vor dem höllischen Feuer gewaltsam zu schützen suchte, ihn dadurch aber ebenso gewaltsam in die heimlich schwälende Glut unterdrückter Begierden und Sünden hineinwarf. Wo der Mensch die Kraft besass, entstand dadurch unbeugsame Cha-

raktergrösse, die Dynamik einer Kapital anhäufenden strengen und harten Arbeit, die eiserne Klammerung des Triebs- und Gefühlslebens. Wo aber die Kraft dazu nicht reichte, drohte die Gefahr des Heuchlertums, der unfreien Gesetzlichkeit, der Entwertung des Lebens. Der Puritanismus ist trotz dieser Auswüchse bis in die Gegenwart hinein eine der einflussreichsten ethischen Kräfte des amerikanischen Volkes geblieben. Einer seiner stärksten literarischen Anwälte auf nichttheologischem Gebiet war Paul Elmer More, der vor nicht langer Zeit gestorben ist. Wenn Jonathan Edwards den Puritanismus als Calvinismus in der Theologie erneuerte, so wollte ihn More in den letzten Jahrzehnten als das wegleitende Ethos auch in die Literatur einführen. More war Calvinist und sah in der Theokratie die beste Form der Gesellschaft. Er trat daher auf gegen die Humanisierung des Lebens, gegen die Verbindung von Natur und Geist. Er predigte Verantwortlichkeit auch für den Dichter und spannte im Grunde, echt calvinisch, das ganze Leben zwischen die Pfeiler von Sünde und Gnade ein. Im neueren Humanismus sah er die Auflösung der Gesellschaft, die Umstürzung geheiligter Rechte. Nicht nur das religiöse Leben, sondern auch das Leben der Kunst war im Grunde das „gute“ Leben, wobei der Revolutionär, der Verbrecher, der reine Triebmensch der strengsten Nemesis verfiel und zu Grunde gehen musste. Hier ist allerdings mehr ein „Dämon des Absoluten“ am Werke, denn jene Religiosität, in der Gottes Gnade dicht neben sein Gericht gestellt wird.

Dieser Puritanismus ist heute noch der weltanschauliche Hintergrund eines grossen Teils der traditionellen Literatur des christlichen Amerika. Ja, erst kürzlich wies Lord Tweedsmuir, der jüngst verstorbene Gouverneur von Canada, der als Schriftsteller unter dem Namen John Buchan, unzählige Romane verfasste, auf den Puritanismus als auf die eigentlich gesellschaftserneuernde moralische Kraft hin, deren Weltrolle noch nicht ausgespielt sei.

Dieser ganzen puritanischen Gesellschaft und ihrer tief eingewurzelten Sitte gilt auf einer breiten Front der Angriff der neueren Literatur und Literaturkritik, wie sie im modernen Humanismus, Pragmatismus und Naturalismus erwuchs und heute in breiter literarischer Wirkung durch das lesende Pub-

likum geht. Die neuere Literatur bekämpft nicht weniger heftig jene Gesellschaft des bürgerlichen Liberalismus, die den modernen Kapitalismus, Industrialismus und Kommerzialisismus, den Bourgeois und den Bildungsphilister, hervorbrachte. Es ist die Welt des Manchestertums, das in der Industrie rücksichtslos den Herrn-im-Hause-Standpunkt durchsetzt, sich durch den „open shop“ der Organisierung der Arbeiterschaft entgegenstellt, durch den Taylorismus die Menschenkraft bis aufs äusserste ausbeutet. Man kann etwa aus Myers Buch über die Bildung der grossen Vermögen, also jener Reichtumsdynastien der Rockefeller, Carnegie, Astor, Gould, Vanderbilt, Wanamaker, Morgan, Duke, Du Pont und anderen sehen, was für ungeheure Kräfte da am Werke waren, um im amerikanischen Volk eine Gesellschaft der etwa hundert Familien zu gründen, die auch in einer Demokratie bisher eine fast ausschlaggebende Macht ausübte. In dieser Welt des bürgerlichen, industriellen Liberalismus war eine Macht gewachsen, die höchst unliberal ausgeübt wurde. Erst in der zweiten Generation dieser Magnaten wurde der rücksichtslos Dollar zusammenraffende Individualismus gezähmt. Es entstand ein soziales Verantwortlichkeitsgefühl, das zum Beispiel bei dem jüngeren Rockefeller, bei Carnegie, Harkness, Duke und anderen zur Gründung grosser gemeinnütziger Stiftungen führte.

Um diesen modernen Industrialismus und Kommerzialisismus herum wuchs ein standardisiertes Bürgertum, das irgendwie in diese grossen Kapital- und Trustmächte eingespannt war. In seinen oberen Schichten war die Jagd nach dem Dollar in vollem Schwung. Die Pflege der Kulturwerte blieb oft den Frauen überlassen, und die Armut des Kulturlebens, auf die die modernsten Literarkritiker Van Wyck Brooks und Lewisohn gerade in der Gegenwart nachdrücklich hinweisen, legte sich als tötliche Monotonie und als ein erstickender Mehltau auf die Atmosphäre der kleinen amerikanischen Normalstädte. Man muss einmal unsere kleinen schweizerischen Städte Winterthur, St. Gallen, Liestal, Luzern vergleichen mit kleineren amerikanischen Städten wie sie Sinclair Lewis dargestellt hat in seinen Romanen: „Mainstreet“, „Babbitt“, und „Arrowsmith“, um dankbar den Unterschied zwischen kultureller Lebendigkeit und kultureller Oede zu empfinden.

Die Kritik dieser modernen industrialisierten, kapitalisierten, standardisierten, künstlerisch-unschöpferischen, demokratisch-phrasenhaften Gesellschaft nimmt heute nicht selten die Form der künstlerischen Satire an. Sinclair Lewis, der bisherige Gatte der bedeutendsten Columnistin Amerikas, Dorothy Thompson, nimmt mit köstlichem Humor den Philister und den Heuchler, die „Babbitts“ und „Elmer Gantries“ aufs Korn, die in diesen öden Gefilden wuchsen. In diesen seelenlosen Menschen passiert nichts mehr. In manchen dieser Romane dominiert die Satire vom Standpunkt der sozialen Kritik aus so sehr, dass die rein künstlerische Darstellung darunter leidet. Upton Sinclair hat in einer grossen Zahl seiner Romane die seelische Erstarrung, die monotone Unlebendigkeit und die Herzenshärte dieser standardisierten Klasse mit solcher Leidenschaft dargestellt, dass diese Dichtungen nicht selten als „romans à thèse“ erscheinen. Er hat diese ganze Welt des unverantwortlichen, konventionellen Bürgertums der privilegierten Klassen durch alle möglichen Gebiete des amerikanischen Geschäftslebens hindurch verfolgt. In „Metropolis“ schildert er nicht nur, sondern geisselt die Welt der Millionäre. In „King Coal“ zeigt er, wie über der unterirdischen schwarzen Kohlenwelt eine ebenso dunkle Welt unverantwortlichen Lebensgenusses und einer rücksichtslosen Machtgier waltet. In „The Brass Check“ nimmt er die Macht der Presse aufs Korn, die aus einer Macht der Wahrheit zu einer Macht des Geldes geworden sei. In „The Goose Step“ schildert er die liberale Kommerzialisierung der amerikanischen Erziehung und zeigt, wie im Grunde die Professoren an manchen Colleges geistige Sklaven der Präsidenten geworden seien, die ebenso wieder Sklaven ihrer geldgebenden Trustees sind. In „Little King“ zeigt er, wie der bürgerliche Herr-im-Hause-Standpunkt in der Industrie mit warmen und liebenden Menschenherzen verfahren müsse, um den konventionellen Standard zu behaupten. Upton Sinclair kam durch diese weltanschauliche Leidenschaftlichkeit der Bekämpfung sozialer Uebelstände und der ertötenden Konventionalität des besitzenden Bürgertums in den Geruch eines eigentlichen „Muckraker“, also eines Unrataufwählers und sozialen Agitators. Ich hielt ihn selbst lange Zeit für einen solchen, bis ich ihm eines Abends in Pasadena in Cali-

fornien gegenüber sass und in seine fast visionären leuchtenden Dichteraugen schaute. Darin blüht nicht die Freude am Unrat, sondern die Leidenschaft für den Menschenbruder, das wirkliche warme Menschenleben, eine neue Gemeinschaft und im Grunde eine Liebe zu allem Menschlichen, auch zu dem, was in der Seele der privilegierten Klassen mit Füßen getreten ist. Diese Gesellschaftskritik förderte nicht nur jenes „debunking“, die Kunst Illusionen zu zerstören, sondern auch eine besondere „Escape-Literatur“, die für die Psychologie der grossen Städte charakteristisch ist. Je mehr der moderne Geschäftsbetrieb den Menschen innerlich entleert, ihm die Fesseln der Konvention und des öden Bürobetriebes um die Seele schlägt, umso mehr sucht der von dieser Konvention Gefesselte zu entinnen.

So wie Nikolaus von der Flue eines Tages von seiner Landwirtschaft und seiner Familie genug hatte, so wie Graf Tolstoi eines Tages einfach ausriss, um allein zu sein und seine Seele zu finden, so zeigt uns diese Escape-Literatur in den letzten Jahren immer wieder Menschen, grosse „captains of industry“ oder unabhängige Geschäftsherren, die ausreissen und, unerklärlich, für Wochen, Monate, Jahre verschwinden in die unzugängliche Verborgenheit eines kanadischen Bergtales oder in eine abgelegene „ranch“ in New Mexico, um nicht am modernen Geschäftsbetrieb zu Grunde zu gehen. Es gibt nicht nur „The Woman who rode away“, wie sie D. H. Lawrence gerade in New Mexico als psychologisches Phänomen geschildert hat; es gibt auch „the Men who rode away“, wie sie John Buchan in seinem „Mountain Meadows“ kürzlich darstellt. Hier ist der Protest gegen jenen bürgerlichen, wohllebenden, optimistischen und standardisierenden Liberalismus und Industrialismus, der Griff nach der Freiheit, der Ursprünglichkeit, eine Flucht in die Härte des Lebens und in die Einsamkeit, um die Seele wieder zu gewinnen. Diese Flucht aus der Welt, in der man lebt, in die Einsamkeit muss gerade in der Gegenwart in einer Stadt wie Washington mit ihrem unerhörten Getümel besonders stark empfunden werden. Sogar der Präsident zitiert daher gerne jenes Shangri-la, jenes tibetanische Kloster aus dem Buch von Hilton „lost Horizon“, als Ort ersehnter Einsamkeit, wo der

Mensch nicht nur Politiker, Geschäftsmann, Büromensch ist, sondern Mensch schlechthin. Auch diese Sehnsucht der *Escape-Literatur* ist daher eine Art von immanenter Gesellschaftskritik.

Welche neue Gesellschaft stellt denn diese literarische Gesellschaftskritik der puritanisch verkrampften oder der bourgeoismässig konventionell erstarrten amerikanischen Gesellschaft gegenüber?

b) Die neue Gesellschaft und der neue Mensch

Ich sehe hier hauptsächlich zwei Fronten, die von weltanschaulichen Ueberzeugungen oder einem andern Lebensgefühl her gebildet werden. Hinter ihnen bilden sich neue Gesellschaftsformen. Einmal ist hier zu nennen jene naturalistische Lebensauffassung, die nicht nur literarische Mode war, sondern unmittelbare Aeussderung einer jungen, kraftvollen, von Problemen und Skrupeln nicht beschwerten Vitalität. Nicht nur Kritiker wie Mencken haben ihr Bahn gebrochen, sondern jene moderne Strömung, die wir auch in Europa kennen, die das Leben dem Geist entgegensetzt. Hier ist jene Apotheose der Natur und des Lebens, denen die innere Weisheit der Lebensführung zugetraut wird, vielleicht mit philosophischer Verbrämung, wie bei dem englischen Philosophen Bertrand Russell oder in dithyrambischer Schwärmerei, wie früher bei dem Apostel dieser erdhaften und naturmässigen Dichtung der Erdnähe, Walt Whitman, oder in literarischer Gestaltung, wie bei Th. Dreiser und Elis Wharton. Die frühere „Genteel Tradition“ einer Literatur holder Romantik, wie bei Longfellow oder puritanische Strenge wie bei Hawthorne ist hier völlig aufgegeben. Das wilde und herrliche Leben selbst flutet ungehemmt und ungescheut durch die Romane von John Dos Passos, von Ernst Hemingway, John Steinbeck und zum Teil auch von Upton Sinclair. Es gibt keine puritanische Prüderie mehr, „one cannot be an artist and a lady“; die alten Ideale sind überflüssige Auswüchse; das Leben allein ist schöpferisch, und wo Kunst sein soll, muss daher vor allem Leben sein. Ja, die niederen Provinzen der Instinkte werden oft ohne ihre höheren leitenden seelischen Gefühle mit besonderem Gusto ausgemalt,

seit D. H. Lawrence, Bertrand Russell und Aldous Huxley gewisse Schleusen geöffnet haben. Aldous Huxley ist zwar in jüngster Zeit offenbar mit Schrecken gewahr geworden, wohin eine solche naturalistische Entfesselung in der höheren, moralisch gleichgültigen Gesellschaft führt. Er hat sich, nachdem er „Aims and Ends“ schrieb, ein Weltanschauungsbuch, ganz in die californische Wüste zurückgezogen, um seinen mystischen Tendenzen zu leben, die ihn aus der blossen Natur wieder zu den Forderungen des Geistes zurückführten.

Der Naturalismus, wie er in den Niederungen der Literatur nicht allein in Amerika anzutreffen ist, wurde zwar bald ersetzt durch einen andern Angriff, der von der weltanschaulichen Stellung des amerikanischen Humanismus und Pragmatismus ausging. Diese wenden sich in gleicher Weise gegen die puritanische wie gegen die bürgerlich konventionelle Welt. Das Lebensgefühl, das sich hier auflehnt entweder gegen die puritanische gesetzliche oder gegen die gesellschaftlich verlogenen Bindungen, geht im Wesentlichen zurück auf Emerson, William James und John Dewey. Emerson kann als der eigentliche moderne amerikanische Philosoph betrachtet werden. Sein philosophischer Standort kann etwa als mystischer Idealismus bezeichnet werden, der vielleicht Anregungen von Fichte erhielt. Das kommt zum Ausdruck in einem Artikel in seinen „Essays“, wo er von der „Oversoul“ spricht, einer Weltseele, die alles belebt und vor allem in der Kunst und Dichtung schöpferisch wird. Aber viel wichtiger und fruchtbarer als dieses philosophische Element war für die amerikanische Literatur sein optimistisches Lebensgefühl. Er weiss nichts von der puritanischen Verworfenheit der menschlichen Natur. Er lässt das Böse gleichsam aus. Er kennt die Tragödie des Menschen nicht, der unter die Räder gerät oder in seiner eigenen Natur ertrinkt. Der Mensch ist gut. Die Natur ist herrlich wie am ersten Tag. „What is a farm but a mute Gospel“. Schönheit ist der Stempel, den Gott der Tugend aufsetzt. Aber dieser Gott bleibt als Weltseele in respektvoller Distanz von der Schönheit und autonomen Güte des menschlichen Lebens. Worauf es ankommt für Emerson, ist „self-reliance“, jene innere Kraft des Individuums, das sich von der Gesellschaft frei macht und in Sicherheit seinen

eigenen Weg geht. Die Hilfe kommt von diesem Individuum, das Nachahmung oder Standardisierung als einen Selbstmord ablehnt und sich selbst freispricht. Dieser Optimismus und dieses Selbstvertrauen ist die Magna charta des modernen Amerikaners, der sich von der puritanischen Tradition gelöst hat, und der Dichtung, die ihrem Ausdruck keine Schranken mehr setzt. Die Dichtung ist geradezu der Pfad des Schöpfers zu seinem Werk, zu seinem höchsten und tiefsten Ausdruck.

Emersons mystischer Idealismus und selbstsicherer Optimismus ist der Hintergrund von zahllosen amerikanischen Literaturschöpfungen, ohne dass der direkte Zusammenhang immer sichtbar wäre. Emerson ist eben ein Stück modernes Amerika, so wie die Pilgerväter und die Virginier ein Stück altes Amerika waren. Der Affe des Romans, ein gewisser amerikanischer Film, der ja meist seine Vorwürfe aus der Literatur bezieht, ist noch viel mehr als der Roman, Ausdruck der Emerson'schen Lebensfreude, des Selbstvertrauens, der Betonung des sichern und kraftvollen Individuums, von Eigenschaften wie sie in den berühmten Essays Emerson's, namentlich in „Self Reliance“ gepriesen werden. Das braucht der amerikanische literarische Pionier, der immer noch an der Entdeckung und Eroberung Amerikas, im wilden Westen, in der Wüste oder in der Eroberung neuer Lebensschichten sich betätigt. Emersons Lebensgefühl und Philosophie wird ganz neuerdings wieder gepredigt von dem berühmtesten Kritiker Van Wyck Brooks, der selber den Neu-England-Sommer in einem reizenden, innerlich zufriedenen und seligen Buch geschildert hat. Für Brooks, der unter dem Namen Oliver Aliston schreibt, ist Emersons Lebensphilosophie eine Art neues amerikanisches Bekenntnis, nach dem alten puritanischen zu Sünde und Gnade, nämlich ein neues Bekenntnis zur Freude, zur Kraft, zur vollen Weite gesunder Menschlichkeit, die nicht naturalistisch gefasst, sondern transzendental und mystisch verklärt und hinaufgesteigert wird zur unmittelbaren Offenbarung des Göttlichen, der Weltseele. Dichtung in diesem Sinne aufgefasst, ist daher eine Offenbarung des Menschen mit Verzicht auf alle metaphysischen dunklen Hintergründe des Daseins.

Van Wyck Brooks ist heute alarmiert durch eine neue literarische Revolution, die von England her die Heiterkeit und

ideale menschliche Welt dieser Literatur beunruhigt. Er polemisiert daher als Aliston in seinem letztjährigen Buche leidenschaftlich gegen die neue Dichtung von T. S. Eliot, der wieder anders als Paul Elmer More und vielleicht von Kierkegaard, Dostojewsky und dem Anglo-Katholizismus beeinflusst, der Dichtung einen metaphysischen, pessimistischen, tragischen und dämonischen Grund zu geben sucht. In der Dichtung von Eliot und in seinen kritischen Schriften, kommt nicht der frühere Puritanismus zurück, der als ethischer Pessimismus die Abgründe des Menschen kennt, an ihm verzweifelt und daher auf das Einbrechen transzendenter Kräfte hofft. Die Hoffnungslosigkeit der menschlichen Lage erinnert bei Eliot eher an die Philosophie von Kierkegaard und von Heidegger, bei dem der Mensch ins Sein geworfen ist und sich letzten Endes dem Nichts und dem Tode gegenüber sieht — Gedanken, wie sie auch in der Lyrik von Ezra Pound zum Ausdruck kommen. Aber dieser eher englische und anglo-katholische Einfluss ist noch nicht tief in Amerika eingedrungen, das keine Anlage fühlt zu einer Literatur der Verzweiflung oder der dämonischen Bedrohung eines kraftvollen Sicherheitsgefühls.

Der Humanismus, der hier sowohl der puritanischen als der konventionell bürgerlichen Gesellschaft gegenüber eine neue Welt aufbaut aus immanenten menschlichen Eigenwerten, hat einen eigenen philosophischen Ausdruck gefunden in dem Buche von J. Watson über „Humanism.“ Aber im Grunde hatte er einen stärkeren Einfluss auf das amerikanische Denken und damit auch auf die Weltanschauung der Literatur gefunden im Pragmatismus von William James und in der Erziehungsphilosophie von John Dewey, der namentlich die Lehrerschaft über das ganze Land hin beeinflusst. Für den Pragmatismus sind Ideen nur Lebenshypothesen, durch die „Erfolg“, „Dividenden“, „Beförderung“, „Anstellung“, zu gewinnen sind. Sie enthalten Wahrheit insofern sie diese Dinge bewirken, so wie auch Goethe sagte: „Alles was wahr ist, wirkt.“ Diese Forderung der Wirkung als Masstab der Wahrheit ist von John Dewey noch weiter ausgebaut worden zum Ideal der „Social Efficiency“. Er wurde zum philosophischen Sprecher einer ganzen literarischen Generation, die heute im Kriege, ob sie will oder nicht, eine neue soziale und politische

Wirkung sucht. Für sie ist der Erfolg der grosse Dämon, und Erfolglosigkeit das eigentliche Lebensunglück. Gut und Böse sind nicht die wichtigsten Kategorien und sind es in der Literatur nach der Schwächung des Puritanismus kaum mehr gewesen. Wie im amerikanischen Film der G-Man schliesslich doch stärker ist als der Gangster, so ist der Held einer optimistischen, lebensbejahenden Literatur, die aus dieser Lebensphilosophie schöpft, a Captain of his soul and of his destiny. In dieser Selbstbesinnung auf die eigenen seelischen und vitalen Kräfte des schaffenden Amerika sieht Van Wyck Brooks „America's coming of age". Erst mit diesem Erwachen kommt die amerikanische Literatur, wie er sagt, aus der Calvinischen Unfähigkeit heraus, menschliches Leben schöpferisch zu gestalten, wird mündig und eine wirkliche Potenz in der Formung des amerikanischen Menschen und der neuen Gesellschaft. Der amerikanische Schriftsteller, der in diesen Humanismus oder Pragmatismus eintaucht, befriedigt sich nicht mit dem tragischen Untergang des Menschen. Auch wo er dunkle und zerstörende Mächte zeigt, Hunger, Not, Verlotterung, Verzweiflung, wie etwa in Mitchell's historischem Roman „Gone with the Wind" oder in Caldwell's „Tobacco Road", wird er nie zum Dichter der Verelendung, des tragischen Untergangs des Menschen; er gibt Gesellschaftskritik, um Menschen aufzurichten, um Platz zu machen für eine neuere, bessere Gesellschaft, wie man das besonders bei den Schriftstellern Upton Sinclair und John Steinbeck sieht. Diese neue Gesellschaft ist nicht beschaulich, ästhetisch geniessend, geldhungrig, sondern sozial schöpferisch.

Upton Sinclair ist zugleich Dichter und Sozialreformer, der auch praktische Versuche unternahm, um eine neue Form von Gemeinschaft zu gründen. Unter seinen Helden gibt es immer wieder solche wie zum Beispiel in „Little King", die nicht nur den amerikanischen Traum einer gerechten und brüderlichen Gemeinschaft träumen, sondern etwas tun zu seiner Verwirklichung. Sinclair schrieb selbst eine sozialreformerische Propagandaschrift „I, Governor of California", in der er selbst seine Kandidatur als Gouverneur von Californien aufstellte, der den ganzen Staat auf eine sozialistische Grundlage stellen würde. In seiner riesigen dreibändigen „Epopoe"

über die heutige Weltkrise, die eben herauskam, stellen Einzelne in verschiedenen Ländern immer wieder Versuche an, die alte Bourgeois-Gesellschaft des industriellen Kapitalismus zu ersetzen durch eine neue, die auf Solidarität und Gemeinsinn gegründet ist. In diesem weitgespannten Roman wird Lanny Budd, der Sprössling eines Rüstungsmagnaten, zum Gegenspieler zu den Mächten seiner eigenen väterlichen Welt, zu den Munitionsfabrikanten in Connecticut, zu Sir Basil Zaharoff und dem englischen Grosskapital. Die neue Welt, die er mit Arbeitern und sozialen Agitatoren aufbauen will, erwächst nicht aus dem Protest eines Vaterkomplexes oder eines Ressentiments gegen die bürgerliche Profit- und Genuss-Gesellschaft, sondern aus einer tiefen und echten Sympathie mit allen die leiden, die für eine neue Bruderschaft kämpfen. Es gibt kaum einen amerikanischen Dichter mit so grosser Fähigkeit zu Sympathie, mit einem solchen optimistischen Glauben an die Möglichkeit einer neuen Welt, die durch eigene menschliche Anstrengung ins Leben gerufen werden könnte. Es ist als ob er gewissermassen die Illustration geschrieben hätte zu jener berühmten Deutung des heutigen Weltkrieges, die der Vize-Präsident der Vereinigten Staaten, Henry Wallace, gab, wenn dieser den Krieg „the Revolution of the Common Man“ nennt. Sinclair entdeckt die innere Grösse dieses „Gemeinen Mannes“ und leiht ihm durch seine Sympathie eine schöpferische Kraft, durch die er eine neue Gemeinschaft gründen kann auf die wahren Menschenwerte, auf Gerechtigkeit und Liebe.

Auch John Steinbeck neigt sich in seinem Schrifttum, vor allem in „Grapes of Wrath“ mit gleicher tiefer Sympathie zu jenen unglücklichen Bauern in Oklahoma, denen der Wind Grund und Boden wegwehte. Das grosse geräumige Amerika hat keinen Platz für Heimatlose und treibt sie auf die Wanderschaft, wo sie verelenden. Ich sah die „shacks“, die selbstgebauten Wandererlager solcher modernen Nomaden in Texas und Missouri. Das Heer dieser Heimatlosen, der „Share Croppers“, der Wanderarbeiter, ist ungeheurer. Der Dichter hat ihrem lautlosen Elend Stimme geliehen und sie ist nicht verhallt. „Grapes of Wrath“ ist nicht nur ein „Bestseller“ geworden, sondern eine Anklage und ein Aufruf.

So wie Elisabeth Barrett Browning mit ihrem „Cry of the Children“ die Kinderfürsorge ins Leben rief, oder Harriet Beecher Stowe mit ihrem „Uncle Tom’s Cabin“ die dichterische Inspiration gab, die die Abschaffung der Sklaverei bewirkte — trotzdem es dazu noch anderer Kräfte bedurfte — so gab Steinbeck’s Dichtung einen gewaltigen Antrieb zu einem Stück Sozialreform. Die heutige Gesellschaft beginnt in der jetzigen Erschütterung bereits das Rollen der kommenden Revolution voraus zu hören und sucht durch zeitige Sozialreformen „to steal their thunder“. Mrs. Roosevelt kam selbst einmal in unser Seminar in Washington und hielt uns einen wohl orientierten Vortrag über die Tragödie der „migrants“; man spürte dabei, dass sie von diesen „Früchten des Zorns“ gekostet hatte. Die soziale Reform, der sogenannte „New Deal“ des Präsidenten hängt vielleicht tiefer mit dieser Dichtung gewordenen Gesellschaftskritik und der sozialen Ethik des „American Dream“ zusammen, als man weiss, Erskine Caldwell’s „Tobacco Road“, das jetzt sieben Jahre lang in New York gespielt wurde, war mehr als ein Schauspiel des Elends für das reiche New York. Es war ein Trompetenstoss, der Gewissen weckte.

Neben dieser Gesellschaftskritik grossen Stils in der amerikanischen Literatur, die wir hier im Vorbeigehen aus Impression und Erlebnissen heraus zeichnen, sind noch zwei grosse Probleme kurz zu erwähnen, die für die jetzt aufsteigende Literatur Neuland sind. Das eine liegt in der Frage: Wie vollzieht Amerika die Umwandlung eines nationalen oder provinziellen Bewusstseins in ein Weltbewusstsein? Was bedeutet diese Wandlung für das amerikanische Volk und wie drückt sie sich in der Literatur aus?

2. Die Wandlung des amerikanischen Bewusstseins

Nach Pearl Harbour war es mit Händen zu greifen, dass Amerika, wenigstens für den Augenblick, aus einem eher engen provinziellen oder regionalen Bewusstsein hinüberwächst in ein Weltbewusstsein. Ein grosser Teil des amerikanischen Volkes wandert heute aus mit dem Heer, der Flotte, den Flugzeugen. Die jungen Leute befahren und befliegen alle

Meere. Sie gewinnen rein visuell eine Anschauung der Welt wie nie zuvor. Wie sehr sie zusammenschrumpft, empfand ich selbst auf zwei Flügen über den Ozean. Diese militärische Weltwanderung spiegelt sich bereits in einer ganzen Reihe von grossen Journalistenbüchern, die drüben eine besondere Kategorie von Augenblicksliteratur sind. Der Ehrgeiz des grossen Journalisten ist, nach zehntausend Artikeln ein Buch zu schreiben, das rasch und möglichst zuverlässig ein Flugbild eines Landes, eines Weltteils, der Welt gibt. Diese Bücher sind ein Mittelding zwischen der Zeitung und dem monumentalen Geschichtswerk. Nicht immer zuverlässig oder umfassend, sind sie doch meist erstaunlich gut, als erste Bewältigung eines trüben und unsichtigen Gesichtsfeldes. So etwa John Günthers „Inside Europe“, „Inside Asia“, oder die Bücher von Knickerbocker, Reynolds, Schirer, Chamberlin, van Paassen, Lippmann. Sie zeigen bereits an, dass die amerikanische Literatur auch auf die Wanderung geht und sich nicht mehr mit rein amerikanischen Stoffen begnügt. Nicht nur kommt ein guter Teil der europäischen Schriftsteller nach Amerika, wo man im Internationalen Pen Club gelegentlich nebeneinander sitzen sieht: Jules Romain, Maurois, Sommerset Maughan, Stefan Zweig (†), H. G. Wells, Maritain, Graf Sforza, Thomas Mann, Gräfin Tolstoi, Emil Ludwig, Karin Michaelis, Maeterlinck, Sigrid Undset, Lion Feuchtranger u. a. m. Sondern die amerikanischen Schriftsteller beginnen heute auch europäische und asiatische Felder zu bearbeiten. Ernest Hemingway geht nach Spanien, ficht an der Seite der Revolutionäre und schreibt „For whom the bells toll“. Steinbeck schildert die Kriegslage eines europäischen Landes und sieht wie „The moon goes down“ in Norwegen. Der immer noch grosses Leseublikum findende „Anthony Adverse“ spielt in Italien, Frankreich und Afrika. Pearl Buck erweitert den literarischen Horizont Amerikas durch ihre Bücher über China „The good Earth“, „The fighting Angel“. Upton Sinclair's letzter Roman spielt in halb Europa. Die Ausweitung des amerikanischen Gesichtsfeldes in dieser grossen Epoche, die in drei Bänden „World's End“, „Between the Time“, „Dragons Teeth“ den letzten Weltkrieg, die Zwischenzeit und die Vorbereitung des jetzigen um-

fasst, ist höchst aufschlussreich für das Problem der Bildung eines Weltbewusstseins in der amerikanischen Literatur. Wie kommt Sinclair zu diesem Weltbild, das ebenso das amerikanische reiche Bürgertum, den bekämpften Puritanismus, die Welt des Broadway und seine „Cafe Society“ umfasst, wie die Hotelgesellschaft an der Riviera, oder die Friedenskonferenz in Versailles, den Aufbruch des Faschismus und National-Sozialismus, den Sozialismus in Frankreich und Italien, die vornehme „demi-monde“ der grossen Städte, die Rüstungsindustrie und die unheimliche Geldmacht von Sir Basil Zaharoff, den Völkerbund, die Judenverfolgung. All das spiegelt sich in einer Freundschaftsgruppe von drei Knaben, einem Amerikaner, einem Engländer und einem Deutschen, die in diesen Jahren zu Männern werden und sich die Freundschaft bewahren. Wie Stendhal in „La Chartreuse de Parme“, die Schlacht von Waterloo sich im Erlebnis eines jungen Burschen spiegeln lässt, so stellt hier Upton Sinclair eine ganze Welt in den sich verschlingenden Lebensläufen dreier Menschen dar. Er gab mir, als ich ihn in Pasadena besuchte, die Korrekturbogen über Genf und den Völkerbund zu lesen. Von einzelnen Details abgesehen, war ich erstaunt über die Phantasiekraft dieses Amerikaners, der auf diese Weise weit und tief in europäische Verhältnisse, Psychologie, Problematik der gegenwärtigen dunkeln Zeit einzudringen vermochte. Hier enthüllt sich die Welt der rücksichtslosen Rüstungsindustrie, wie des modernen Pazifismus und Proletariates, die künstlerische Bohème in Paris, wie die werdende Philosophie des Faschismus. Es ist das Gesamtbild einer untergehenden Welt, reif zum Gericht; Weltgeschichte wird zum Weltgericht. Es ist ein Aufräumen grossen Stils, und doch ist Platz für die Liebe und die Kunst und hartes Denken, aus denen neue Welten hervorgehen können.

Was aber hier mehr bedeutet als der Stoff und seine Darstellung, ist die Ausweitung des Blickfeldes. Amerika hat gewöhnlich Europa nur im Fluge gesehen, wenn die reisenden Horden in grösster Eile über die europäischen Boulevards von Paris bis Moskau und Rom rasten. Erst in den reisenden Seminaren kam eine intelligentere Art des Reisens auf. Hier aber, in Sinclair's Roman, sieht sich ein Amerikaner in die

europäische Problematik hinein. Gewiss, er taucht nicht tief, aber tief genug, um auf einige der grossen, brennenden europäischen Probleme zu stossen und wertvolle Erkenntnisse bei diesem Tauchen heraufzubringen. Der Amerikaner hat bisher wohl kaum ein Weltganzes als geistige Entelechie gesehen. Die Welt war vor allem das erweiterte Amerika oder die Flucht vor ihm. Hier wird Welt für einen Amerikaner zu einer Integration nationalen Geschehens in verschiedenen Ländern, zu einem Ganzen, das alle umfasst und alle angeht. Hier ist auch Sinclairs frühere Tendenzdichtung fast ganz verschwunden und reine dichterische Schau an die Stelle von interessierter Tatsachendeutung getreten.

Wir sind noch zu sehr mitten in diesem Weltgeschehen drin, um zu sehen, wie die amerikanische Literatur dieses Geschehen weiter gestalten wird, ob als Form eines neuen Imperialismus, oder als eine neue Verantwortlichkeit für die Welt und als Dienst, den Amerika ihr zu leisten hat. Ein englisches Buch ist letztes Jahr in Amerika erschienen, das die Nation symbolisch vor diese Entscheidung stellt. Es ist Aldous Huxley's „The grey Eminence“. Huxley, der Engländer, lebt nun in der kalifornischen Wüste und ist dort unter den Einfluss eines anderen englischen Schriftstellers gekommen, des Mystikers Gerald Heard, der vielleicht verantwortlich ist für die Wandlung des weltanschaulichen Hintergrundes, den wir seit „Aims and Ends“ bei Huxley bemerken. Dieser stellt in „Grey Eminence“ den Pater Joseph dar, jenen Schatten Richelieu's, einen Mönch von asketischer Strenge gegen sich selbst, tief der Meditation ergeben und dem Heiland in inbrünstiger Nachfolge verhaftet und doch gleichzeitig auf Eroberung der Macht bedacht, nicht für sich selbst, aber für seinen Herrn, für Frankreich, für die Kirche. Gotthelf stellte uns einmal vor das Dilemma: Geld und Geist, zwischen dem man sich entscheiden muss. Huxley stellt hier die Welt und Amerika im besonderen vor die Versuchung: Macht oder Geist? Beide kann man nicht haben, zeigt Huxley. Wer der Macht anhängt, verrät schliesslich den Geist. Es klingen hier Gedanken meines Lehrers Jakob Burckhardt wieder an, der in der Macht geradezu das Böse an sich sah. Die Philosophie der Macht wird zu einer Philosophie des Satans. Wer den Geist will,

muss ihn rein wollen. Das ist das neue grosse Problem, vor dem heute die starken Nationen stehen. Die Kunst konnte dieses Thema noch nicht in einem Panorama darstellen, wie es zum Beispiel Tolstoi in seinem heute so aktuellen Buche „Krieg und Frieden“ tat. Aber es spiegelt sich in einzelnen Menschenseelen, die Symbol sind für die ganze Welt. Das Problem mündet hier aus in eine religiöse Schau, etwa in das paradoxe Wort: Wer sein Leben gewinnen will, der wird es verlieren.

3. Eine moralische Revolution

Wo dieses Problem in seiner ganzen Tiefe und Weite angefasst wird, würde in der Tat die Dichtung vor jene ganz grossen Visionen gestellt, in neuer Lage, wie sie Dante, Milton, Klopstock, und Dostojewski behandelt haben. In den weltanschaulichen Hintergründen, von denen wir sprachen, war auch eine moralische Revolution sichtbar geworden. Reinhold Niebuhr, der berühmteste Theologe des jungen Amerikas stellte es dar in seinem Buche: *Moral Man and Immoral Society*. Darin hat der einzelne Mensch eine moralische Stufe erreicht, die die Gesellschaft noch nicht erreicht hat oder nicht erreichen kann. Die Moral des Einzelnen und die Unmoral der Gesellschaft ist der stärkste Konflikt, der eigentliche „plot“ der sich durch die neueste Literatur zieht. Diese Probleme weisen aber von selbst wie St. Beuve schon sagte, auf eine moralische Behandlung hin und letzten Endes auf ein religiöses Bekenntnis. Upton Sinclair hat einmal ein solches abgelegt in einem seiner Bücher: „Mein Gott ist eine leise Stimme in meinem Herzen. Mein Gott ist das Werden meines Daseins. Mein Gott ist ein persönlicher Gott, wie könnte ich sonst Person sein! Mein Gott ist Freiheit, Gnade, Gerechtigkeit, Liebe. Mein Gott ist ein Gott der Erfahrung; er sagt zum Menschen: ich bin noch daran, dich zu schaffen und du schaffst mich.“ Dieses Bekenntnis dürfte nicht weit von dem Rainer Maria Rilke's abliegen.

Die grosse Mehrzahl der heutigen amerikanischen Schriftsteller, soweit sie nicht naturalistisch oder animalistisch denken, würde wohl bereit sein, einem solchen Bekenntnis zuzu-

stimmen. Es liegt weit ab von den geschriebenen oder ungeschriebenen Bekenntnissen der puritanischen Literatur, etwa von Nathanael Hawthorne oder von Paul Elmer More. Es ist darin eine Art Erklärung oder Heiligsprechung der Natur und der Seele, eine „natürliche Theologie“ des guten Menschen, ein Ethos höheren Lebens und ein Glaube an einen schöpferischen Geist. Ueber diese Linie hinaus liegt das Gebiet reinen Glaubens und eines spezifischen christlichen Bekenntnisses, also ein Jenseits der Dichtung und des Lebens an sich.

Amerika ist besser als seine Literatur. Wer nur an den genannten Schriftstellern sich orientieren wollte, an ihrer Gesellschaftskritik und an den verschiedenen literarischen Revolutionen, gewänne vor lauter Kritik und Auflehnung gegen das Bestehende nur ein verzerrtes Bild von der stillen und emsigen Arbeit der grossen Masse des Volkes, das keinen Ansatz zum literarischen Angriff bietet. Oder von der Höhe des Ethos der starken kirchlichen Bevölkerung, die ihr religiöses Erbe und die traditionelle Moral nicht der „Literatur“ ausliefern will. Oder von der tiefen Welle einer neuen sozialen Besinnung, die durch das Volk geht, auch wo die Gesetzgebung sie nicht erfasst oder greifbar gestaltet hat. Der traditionelle weltanschauliche, moralische und religiöse Hintergrund ist trotz der Erschütterung des Puritanismus in neuer Form, mit einem neuen Bild im amerikanischen Volk eine stärkere Macht, als die literarischen Revolutionen zugeben wollen. Aber die gegenwärtige Kriegszeit bedeutet selbst eine gewaltige Revolution, die auch diese Tradition mitnimmt und umgestaltet, tief in die Psychologie und das Ethos des Volkes hineingreift und in der sozialen Struktur, im amerikanischen Bewusstsein, im politischen Willen, in der Lebensführung bereits jetzt schon eine so rasche Umgestaltung vollzogen hat, dass die Literatur in ihrer Nachzeichnung und dichterischen Darstellung bisher kaum schon nachkommen konnte.

